Pam Africa-So.- Western 215

Kleine Hermannsburger Missionsschriften Nr. 36.

Die Hermannsburger Mission in Südafrika in und nach dem Burenkriege.

Verlag der Missionshandlung, Hermannsburg i. H.

checked July/53 (J)

Verlag der Missionshandlung, Hermannsburg i. Hann.

Hannoversche Missionsgeschichte.

Von Missionsdirektor Pastor D. theol. **G. Haccius.**

Band 1. **Von der Pflanzung der christlichen Kirche in Friesland und Sachsen bis zur Entstehung der Hermannsburger Mission.**

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 419 Seiten.
Broschiert 2.80, gebunden 3.60.

Band 2. **Die Geschichte der Hermannsburger Mission von 1849 bis zu Louis Harms' Tode.**

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 640 Seiten.
Broschiert 4.—, gebunden 5.—.

Wir wüßten kein anderes Buch, das für die Missionsarbeit so lehrreich ist, aus dem wir so gut lernen können, wie wir Mission treiben sollen, das uns so deutlich die Schäden der meisten Missionswerke und Missionsarbeit zeigt, als diese Geschichte der Hermannsburger Mission unter Louis Harms.
P. Bingmann in „Unter dem Kreuz".

So ist dies Buch für die Missionsgeschichte des sächsischen Niederdeutschland eine Monographie von einer minutiösen Genauigkeit, wie wir sie sonst nicht besitzen. „Die evangelischen Missionen".

Ich habe die Hannoversche Missionsgeschichte schon früher mit rückhaltloser Anerkennung empfohlen; bei der so bald nötig gewordenen zweiten Auflage sei dies mit Freuden wiederholt.
Senior D. G. Behrmann im „Nachbar".

Das ist ein Buch, das man zur Erbauung liest. Die geweihte priesterliche, ebenso kindliche wie männliche, demütige wie mutige Persönlichkeit Louis Harms', die im Mittelpunkt der erzählten Geschichte steht, macht es zu einer Glaubensstärkung. — Die Verehrung dieses wahrhaft großen, immer Gott allein die Ehre gebenden Mannes steigt, je intimer man mit ihm bekannt gemacht wird, und die Lust zur Kritik vergeht einem. — Hier ist ein Mann, von dessen Leibe Ströme lebendigen Wassers geflossen und heute noch fließen, weil er glaubte mit einem unentwegten Glauben und in diesem Glauben ein festes Herz gewonnen hatte, ein christlicher Charakter geworden war, den auch seine Ecken und Schärfen nicht zu entstellen vermögen.
D. G. Warneck in „Allgem. Missions-Zeitschrift".

Es ist eine wertvolle Missionsfundgrube, denn es ist wohl das erste Mal, daß versucht worden ist, das Missionsleben einer einzelnen Provinz von ihren ersten Anfängen geschichtlich darzustellen; der Versuch ist in hohem Maße gelungen. P. Bahnsen im „Schlesw.-Holst. Missionsblatt".

Es war im Juni des Jahres 1899, als die Hermannsburger Mission das Jubiläum ihres funfzigjährigen Bestehens feiern durfte. Mit freude- und dankbewegtem Herzen blickten wir zurück auf ein halbes Jahrhundert göttlicher Gnadenführung. Klein vor der Welt war die Kraft des unbekannten Völkchens in der Lüneburger Heide, gering waren die Anfänge seiner Mission in Südafrika, und weiterhin sind schwere Krisen, innere und äußere, draußen auf dem Missionsgebiete und daheim im Vaterlande, über sie dahingegangen, welche manchmal das Werk aufs tiefste erschütterten; doch des Höchsten Hand hat sich ihr nicht entzogen, sondern die Arbeit gesegnet, daß sie wachsen, sich weit ausbreiten und dem Reiche Gottes ein nicht geringes Volk zuführen konnte. Ihr Bestand belief sich Ende 1898 in Südafrika insgesamt auf 46 Haupt-, 95 Nebenstationen mit 52 Missionaren und über 400 eingebornen Gehülfen bei einer Seelenzahl der Gemeinden von 44 650 Christen.

So traten wir denn mit der fröhlichen Zuversicht einer stillen, ungehinderten Weiterentwickelung in das zweite Halbjahrhundert ein. Allein Gottes Gedanken waren wiederum einmal andere als unsere. Die Ruhe sollte nicht mehr von langer Dauer sein. Bald erhob sich das dunkle Gewölk, und nach einigem Wetterleuchten brach der Sturm los. Am 12. Oktober desselben Jahres schon begann der Krieg zwischen den Buren und Engländern, der unser aller Herzen, ja die Welt aufs tiefste erregt und zwei und ein halbes Jahr das Land geängstet und verwüstet hat; und plötzlich stand die Hermannsburger Mission wieder vor einer Prüfung, welche den schwersten gleich zu werden drohte, die sie je zu bestehen gehabt. Mit großer Besorgnis mußten wir der Dinge harren, die da kommen sollten; denn es war vor

vornherein klar, daß dieser Krieg nicht auf ein kurzes Geplänkel hinauslaufen, sondern mit Aufbietung aller Kräfte geführt werden würde. Die Buren kämpften um die Selbständigkeit und Freiheit ihres Vaterlandes und die Engländer um den Besitz nicht allein der beiden südafrikanischen Freistaaten, sondern ganz Südafrikas, wo ihre Herrschaft nunmehr überhaupt auf dem Spiele stand. Da mußte es uns zur Gewißheit werden, daß unsere Mission jedenfalls, vielleicht in ihrer ganzen Ausdehnung, vom Kriege betroffen werden würde. Ein kurzer Ueberblick über das Missionsgebiet kann dieses bestätigen. Abgesehen von zwei südlicher liegenden Stationen in Alfredia erstreckt sich unsere Mission nördlich von Durban von der Küste des indischen Ozeans durch Natal nach Westen rechts und links von dem Tugelafluß bis in die Gegend von Ladysmith, wo die letzte Station Empangweni nicht weit von Estcourt liegt. Nördlich von Natal im Nordsululande, im östlichen Teile der Transvaalrepublik, befinden sich weitere fünf Stationen. Unsere bedeutendste Mission ist endlich die unter den verschiedenen Betschuanenstämmen in Transvaal. Dieses Gebiet beginnt bald westlich und nördlich von Pretoria und läuft in einem nach Westen ziehenden, nach Nord- und Südwesten sich verbreitenden Viereck bis an die Grenze von Transvaal und über dieselbe hinaus noch in das britische Betschuanaland hinein. Zu erwähnen ist außerdem, daß in Natal und Nordsululand eine Reihe deutscher Kolonien mit unserer Mission eng verbunden sind.

Unsere Stationen lagen also teils auf britischem teils auf Burengebiet, und wir verstehen, daß dieser Umstand schon für uns von den verhängnisvollsten Folgen sein konnte. Viele Missionarssöhne und Kolonisten in Natal gehörten dem dortigen Freiwilligenkorps an, standen also auf englischer Seite, und in Transvaal mußte jeder waffenfähige Mann, also auch die Missionarssöhne und Kolonisten, für das Vaterland unter die Waffen treten. Nun standen in feindlichen Lagern einander gegenüber, welche durch Bande der Liebe, Freundschaft und Verwandtschaft zusammengehörten. Schmerzlich warf der Krieg das Leid in die Missionarsfamilien hinein. Missionar Brauel in Hebron in Natal z. B. hatte einen Sohn im britischen und einen Schwiegersohn im Burenheere. Und welche Gefahr für die Mission selbst konnte diese Scheidung im Gefolge haben! Wenn jeder das Recht auf seiner Seite fand, stand dann nicht ein überaus schlimmer Riß bevor zwischen den beiden Teilen unserer Mission, so tief, daß er vielleicht unheilbar war?

Besonders schwer aber trat daneben die Befürchtung nahe: Wie werden sich die eingebornen Kaffernstämme verhalten? Daß sie das Joch der Weißen, der Engländer wie der Buren, gern abgeworfen hätten, bedarf des Beweises nicht, haben doch namentlich die Sulus die Zeit ihrer Selbständigkeit und kriegerischen Kraft unter ihren alten Königen noch sehr wohl in Erinnerung. Es ist nicht auszudenken, was für ein Elend über die Missionsstationen und Missionarsfamilien gekommen sein würde, wenn die alte wilde Leidenschaft und Mordlust wieder ausgebrochen wäre. Die Buren hielten die Schwarzen streng darnieder und gaben ihnen keine politischen Rechte, darum war der Haß gegen diese besonders stark; allein es konnte kein Zweifel sein, daß, wenn die Schwarzen einmal aufstanden, während die Weißen sich untereinander zerfleischten, nach der Herkunft nicht gefragt werden würde, und weder Bur noch Engländer noch irgend ein Weißer wäre verschont geblieben. Unter den Sulus rührte es sich nach Beginn des Krieges denn auch bald sehr bedenklich. Freilich erkannten viele an, daß sie mit ihrer Kriegsführung gegen die Bewaffnung und Kriegsführung der Weißen nichts ausrichten würden, und „ihre Spieße ihnen nur zum Schweineschlachten nütze wären"; aber wie leicht kann eine heimlich glimmende Glut zu einer lodernden Flamme werden! Und an Aufreizungen fehlte es nicht. Missionar Stallbom in Bethel schreibt: „Ein gräßlicher Mord geschah in nächster Nähe, wobei die wilden Sulu das Herz, Fett u. s. w. herausholten, um die kriegslustige Partei damit aufzureizen zu größerem Mute und Roheit." Selbst Getaufte haben sich davon nicht ganz fern gehalten. Daß es da nicht zum offenen Aufstande kam, ist allein auf den stillen und doch schon starken Einfluß der Mission und des Christentums zurückzuführen. Stallbom hatte dem Dinusulu, welcher bekanntlich nach seiner früheren Niederlage und Gefangenschaft von den Engländern wieder zum Sulukönige eingesetzt war, dringend geraten, Ruhe zu halten; diesen Rat hat er geachtet und sein gegebenes Versprechen treu gehalten, sodaß das Volk im ganzen ruhig blieb, wenn er auch nicht hindern konnte, daß später einzelne Räuberbanden Raubzüge gegen Burenfarmen ausführten, manche Häuser verbrannten und Vieh raubten, ohne sich jedoch an den Missionsstationen zu vergreifen.

Schlimm hätte es ebenfalls werden können mit den Einfällen des Betschuanenkönigs Lincoe in das Transvaalland. Sein Wohnsitz liegt im Westen von Transvaal in britischem Gebiete. Das Land war von Buren entblößt, und Lincoe glaubte nun

mit seinen Bakathla Raubzüge über die Grenze unternehmen zu können. Seine Banden drangen tief ins Land hinein bis zu unseren Stationen Pella und Phalane. Bei einem dieser Einfälle wurde Missionar Bodenstab, welcher einige Predigtplätze seiner Station Phalane besuchte, durch einen Streifschuß am Kopfe verwundet. Auf unserer Station Melorane im Nordwesten von Transvaal wohnt ein Volk, welches ebenfalls zu dem Stamme des Lincoe gehört. Diese war vakant und wurde von einem benachbarten Missionar versorgt, doch Lincoe verbot dem Missionar, nach Melorane zu kommen, und bedrohte ihn, falls er es täte, mit dem Tode, und untersagte den Christen in Melorane streng jede Verbindung mit dem Missionar. — Bis heute ist das Verhältnis dieser Station noch nicht wieder hergestellt. — Ein Burenkommando machte dann dem Treiben Lincoes ein Ende.

Eine gnädige Bewahrung Gottes war es, daß eine Erhebung der eingeborenen Volksstämme auch weiterhin nicht stattfand, ebenso daß die Bewaffnung der Schwarzen, wie sie hier und da in der Tat geschehen ist, zu weiterem Unheil nicht geführt hat. Welch ein gefährliches Spielen mit der so leicht aufbrausenden leidenschaftlichen Wildheit der Schwarzen dieses war, bedarf der Begründung nicht.

Doch der unglückliche Krieg selbst hat uns schon ein reichliches Maß von Trübsal und Not zu kosten gegeben und den Baum unserer Mission bis in seine Grundfesten erschüttert. Unsere Herzen kamen aus dem Bangen nicht heraus, das dadurch noch erhöht wurde, daß, seitdem die Engländer nach der Entsetzung von Kimberley, Ladysmith und Mafeking in Transvaal eingedrungen waren, wir oft lange, lange Zeit von vielen Stationen ohne jede Nachricht blieben. Wir wollten natürlich nicht grundlos zu schwarz in die Zukunft sehen; allein wir konnten uns doch nicht verhehlen, daß in Wahrheit die Gefahr für den Bestand unserer Mission in Transvaal groß war. Und das war unser blühendstes Missionsfeld, auf welchem der HErr die Arbeit so sichtbar gesegnet hatte, wie selten auf einem Missionsgebiete. Die Buren haben unseren Stationen und Missionaren Rücksicht bewiesen. Sie mußten freilich in ihrem Lande die Schwarzen zu mancherlei Diensten im Felde bei den Pferden, der Bagage u. s. w. aufkommandieren, sodaß die Männer den Missionsgemeinden entzogen wurden; sie mußten sich auch verproviantieren und sich mit Pferden versehen, wobei auch die Missionare mit herangezogen wurden, aber selten ist es vorgekommen, daß sie dabei

hart verfuhren; auch solange sie in Natal standen, haben sie die Neutralitätserklärung der Missionsgemeinden respektiert. Dagegen bleibt es unverständlich, wie die Engländer, welche doch sonst den Missionen duldsam und freundlich gegenüberstehen, denen auch wir in Afrika und Indien außerordentlich viel verdanken, gegen unsere deutschen Missionare in Transvaal so voll ungerechter Härte haben auftreten können. Dies läßt sich nicht durch die allgemeine Rede erklären, das sei nun einmal der Krieg, auch nicht dadurch, daß die Missionarssöhne aus Transvaal, welche doch als Untertanen einfach nach dem Landesgesetz verpflichtet waren, dem Rufe zur Verteidigung des Vaterlandes zu folgen, gegen sie im Felde standen. Und wenn sie auch den Missionaren Neutralitätsverletzung vorwarfen, so haben sie eine solche doch keinem einzigen zu beweisen vermocht, wie denn auch nirgend jemals eine solche vorgekommen ist. Das Mißtrauen der Engländer gegen unsere Missionare war so groß, daß sie in der Regel unerwiesenen verleumderischen Verdächtigungen übelgesinnter Schwarzer unbesehens Glauben schenkten und die Missionare für Burenspione hielten. Diese Voreingenommenheit gegen die Deutschen, gegen welche alles Erklären und Beweisen der Unschuld nichts half, mußte sich als eine ungeheure Gefahr für unsere Mission darstellen und konnte uns die Befürchtung nahe legen, ob es nicht auf eine Verdrängung unserer Mission aus Transvaal abgesehen sei.

Das Erste, was in dieser Beziehung geschah, war die Gefangennahme unseres Missionsdirektors Harms, welcher seit einigen Jahren in Natal weilte und die Oberleitung über unser ganzes Missionswesen in Südafrika führte. Er wohnte in Empangweni, südlich von Ladysmith. Als die Buren dort die Engländer zurückgedrängt und in Ladysmith eingeschlossen hatten, waren einmal ein Sohn eines unserer Missionare und ein befreundeter deutscher Kolonist aus Nordzululand bei ihm gewesen, um ihn zu begrüßen, weiter hatte er mit keinem Burenkämpfer irgend welchen Verkehr gehabt und sich in allen Stücken absichtlich vorsichtig zurückgehalten. Daraus nahm dann, als 3 bis 4 Wochen später die Buren hinter die Tugela zurückgingen und die Engländer in die Gegend kamen, General Buller die Veranlassung, ihn gefangen zu setzen, und zwar nicht in glimpflicher Weise. Mit Mühe nur gelang es ihm, die Freiheit zu erwirken, daß er nach Deutschland reisen konnte, und eine klare Schuldloserklärung ist öffentlich nicht erfolgt. Dies geschah Ende 1899 und Anfang 1900.

Ein halbes Jahr später waren die Engländer in Transvaal und begannen die bekannten Verwüstungen des Landes und richteten die berüchtigten Konzentrationslager ein, um durch solche Grausamkeiten die Buren zur Ergebung zu nötigen. Was für Leiden da über unsere Missionsstationen und Missionarsfamilien gekommen sind, mit welcher Roheit von den englischen Truppen Häuser und Eigentum zerstört, Felder mutwillig vernichtet, lebendes und totes Gut gestohlen worden, Kirchen und Kapellen demoliert und zu Ruinen gemacht sind, soll hier nicht näher beschrieben werden; es ist bekannt. Ein Missionar aus Ost-transvaal, wo die Engländer schlimm gehaust haben, schreibt, er habe in dem früheren Sulukriege schon Verwüstungen gesehen, aber die Zerstörungen, welche hier die Christen angerichtet hätten, überträfen die der Heiden. Was aber vor allem unsere Mission schwer traf, war neben dem allerdings furchtbaren materiellen Verluste die gewaltsame Wegführung der Missionare von ihren Stationen. Angesichts dessen können wir wohl verstehen, wie unter den Eingeborenen die Ueberzeugung aufkommen konnte, die Engländer vertrieben die deutschen Missionare, und diese würden nicht wiederkommen. Meist geschah die Wegführung in überaus rücksichtsloser Weise, die Engländer kamen und befahlen den Missionaren, sich alsbald mit ihren Familien zur Abfahrt bereit zu machen, und ließen ihnen keine Zeit, sich genügend mit Kleidung und Nahrung zu versehen, ließen sie unterwegs in Frost und Hunger tags und nachts draußen und zusehen, wie sie sich, so gut es gehen wollte, versorgten, und brachten sie dann in eins der Lager, wo sie ebenfalls keineswegs Ueberfluß fanden. Die meisten durften später nach Pretoria gehen, wo sie auf ihre Kosten, und zwar sehr teuer, leben mußten. Missionar Behrens durfte sich nach Natal begeben, einige erhielten die Erlaubnis, nach Deutschland zurückzukehren, ein junger Missionar Wenhold wurde in die Gefangenschaft nach Indien geschickt und konnte trotz aller Versuche die Freiheit nicht wieder erlangen. Einen Rechtfertigungsgrund zu diesem Verfahren erkennen wir nicht, eine Schuld gegen die Engländer hat kein Missionar auf seinem Gewissen. Unschuldig ist auch Missionar Fitschen zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt, welche Strafe nachher in Verbannung aus Südafrika umgewandelt wurde. Jetzt hat er zwar nach Natal, aber noch nicht nach Transvaal zurückkehren können. Drei Missionare wurden nach ihrer Gefangennahme wieder frei gelassen und durften auf ihre Stationen zurückkehren, unter ihnen Superintendent Jordt in Ebenezer, dessen bezüglicher Bericht

ein grelles Licht auf die englische Weise wirft. „Als ich," so schreibt er, „gefangen nach Pretoria gebracht wurde, fragte ich arglos nach der Ursache. Selbst der damalige Gouverneur Maxwell konnte es mir nicht sagen, versprach aber, sich darnach beim General, der mich gefangen genommen hatte, zu erkundigen. Als er dies getan und ich nach ein paar Tagen wieder zu ihm kam, erklärte er mir: ‚Es liegt nichts vor gegen Sie,' darum erhielt ich von ihm die Erlaubnis, wieder nach Hause gehen zu können, zugleich aber auch den Rat, es nicht zu tun, sondern meine Familie nach Pretoria kommen zu lassen; denn wenn ich wieder zurückginge, könnte jeder englische Offizier auf die geringste Anklage hin, von wem sie auch sei, mich wieder gefänglich einbringen." Er ist dann zurückgegangen und nicht wieder gefangen genommen.

Besonders viele Missionare wurden im Distrikt der Magaliesberge westlich von Pretoria gefangen genommen, im ganzen sind in Ost- und Westtransvaal 12 Missionare von ihren Stationen entfernt worden. Die übrigen, welche bleiben durften, haben zwei Jahre lang das Elend des Krieges durchleben und sich mit den allergeringsten Lebensbedürfnissen behelfen müssen, und wußten nicht, was der morgende Tag ihnen bringen würde. Schwer mußten sie insonderheit den Mangel des brüderlichen Verkehrs und das fast gänzliche Abgeschlossensein von der Welt außer ihren Stationen fühlen, durfte doch niemand ohne Paß sich von seiner Station entfernen.

Es waren große Lücken, welche durch die Wegführung so vieler Missionare in den Missionsbetrieb gerissen wurden; aber es kamen noch mehr hinzu. Ein Missionar, welcher in Deutschland gewesen war, und ein zweiter, welcher wegen der Krankheit seiner Frau hatte nach Natal reisen müssen, konnten zu ihren Stationen nicht wieder zurückgelangen. Außerdem aber nahm in dieser Zeit, wo die Arbeitskräfte am unentbehrlichsten zu sein schienen, Gott noch sechs Missionare durch den Tod hinweg, einen in Natal und fünf in Transvaal. Das Klimafieber, welches in den Jahren 1897 und 1898 schon verheerend durch unser Missionsgebiet gezogen war, war wieder aufgetreten. Unter den heimgegangenen Brüdern befanden sich gerade einige der erfahrensten, wie der bekannte Missionar Behrens sen. in Bethanie, welcher diese Station im Jahre 1864 gegründet und in tüchtigster und treuester Weise geleitet hatte. So waren in der letzten Hälfte des Krieges von den 31 Stationen in Transvaal 19 Stationen unbesetzt, und die auf ihren Plätzen gelassenen Missionare

waren zum Teil alt und durch Entbehrungen und Fieber geschwächt. Wir aber in der Heimat konnten ihnen nicht zu Hülfe kommen, konnten keine Arbeitskräfte nachsenden, Geld war nicht hinüberzuschaffen, zu den auf ihren einsamen Posten stehenden Brüdern ging keine Post, sie hätten auch für alles Geld nichts erlangen können. Nur eine kleine Zeit hindurch konnten durch Vermittelung des deutschen auswärtigen Amtes und durch das deutsche Konsulat in Pretoria einige Summen an die dort internierten Brüder geschickt, und so bei ihnen wenigstens der äußersten Not gewehrt werden. — Nach Natal sind dagegen die Geldsendungen immer möglich gewesen.

Wie aber stand es nun in den Missionsgemeinden selbst? Wenn Superintendent Jordt in Ebenezer unterm 20. März 1902 schreibt: „In den Gemeinden sieht es traurig aus, im Irdischen wie auch im Geistlichen," so nimmt uns das nicht wunder. Blieben, abgesehen vom Anfang, die Natalgemeinden verhältnismäßig wenig vom Kriege berührt, so zog derselbe doch ganz Transvaal mit Nordsululand, wenn auch immerhin mit Unterschied, in schwere Mitleidenschaft. Und die Not wurde um so größer, als auch an vielen Orten die Plagen der letzten Jahre wieder auftraten. Hier zeigte sich die Rinderpest, dort ging das Malariafieber wie ein Würgeengel durch die Gemeinden, weithin herrschte Dürre, und wo etwas wuchs, da kamen die gefräßigen Heuschrecken. Viele Männer wurden den Gemeinden entzogen, um Dienste zu leisten für die Heere sowohl der Buren als auch der Engländer. Das Vieh wurde genommen nebst dem vorhandenen Getreide, aus Mangel an Zugvieh und Pferden konnten die Felder nur in geringem Maße bestellt werden, so kam der Hunger und trieb die Leute, ja ganze Gemeinwesen hinweg, um eine Stelle zu suchen, wo zu leben war. Dazu kamen die Verwüstungen der englischen Truppen und das Hinwegschleppen in die Konzentrationslager, wodurch viele Oerter zerstört wurden und einfach aufhörten zu existieren. Superintendent Jordt schreibt: „Von meinen Filialen habe ich fast keins mehr, sie sind alle auseinander und in alle vier Himmelsgegenden zerstreut. Ihr Hab und Gut ist dahin. Und wie bei mir, so ist es auf vielen Stationen. Dazu haben wir hier in Ebenezer eine Unmasse von Heuschrecken, die alle Ländereien zu vernichten drohen."

Schwer litt dabei das christliche Leben in den Gemeinden. Schon das Beispiel des langen Krieges überhaupt zwischen zivilisierten Völkern mit aller seiner Ungerechtigkeit und Grausamkeit mußte auf die Gemüter der Schwarzen verwirrend wirken,

konnten sie doch Szenen erleben, welche an Entsetzlichkeit denen aus ihrer alten Heidenzeit kaum etwas nachgaben. „Sind das die Christen? Warum sind die Weißen besser als wir?" — Nicht nur die Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort nahm bedenklich zu, sondern es begann eine überaus betrübende Verwilderung des ganzen Lebens einzureißen. Der Krieg verdrehte den Schwarzen die Köpfe und bei dem gänzlichen Aufhören von Obrigkeit, Recht und Gesetz im Lande meinten sie, sie wären die Herren und könnten tun, was sie wollten. Es war unter ihnen eine gemeine Rede geworden: „Es gibt kein Gesetz mehr." Sie hielten die Engländer für ihre Befreier von den Buren und deren hartem Joche und gaben sich in ihren unverständig erregbaren Gemütern ganz falschen Freiheitshoffnungen hin von der Wiederaufrichtung ihrer alten Selbständigkeit. Die Buren würden verjagt, so meinten sie, und die Plätze derselben gehörten dann ihnen, die etwa übrig bleibenden Buren aber würden ihre Knechte sein. Daraus ging dann Diebstahl und Raub und manche dunkle Tat auf den verlassenen Burenplätzen und an den verlassenen Burenfamilien hervor. Auch auf den Missionsstationen ist nach der Abführung der Missionare viel gestohlen worden. Gegen die nicht gefangenen Missionare regte sich mancherorten der Geist der Unbotmäßigkeit in sehr bedenklicher Weise, und eine Reihe eingeborener getaufter Stammeskönige in Ebenezer, in Pella, in Berseba, in Phalane quälten ihre Missionare durch ihre Widerwärtigkeit aufs empfindlichste. Diese Häuptlinge wären die Missionare am liebsten wieder los gewesen, sie waren es auch besonders, welche sie bei den Engländern verleumdeten. In Phalane verbot der Häuptling dem Missionar, Gottesdienst zu halten, und trieb ihn im Ornat aus der Kirche gewaltsam hinaus. In Pella kam es einmal soweit, daß, als Missionar Schindler bei Nacht unterwegs nach dem benachbarten verwaisten Mahanaim war, ein Anschlag auf sein Leben gemacht wurde.

Unter den jungen Leuten, welche das Lehrerseminar in Berseba besuchten, zeigte sich schon bald Aufsässigkeit, Faulheit und Zuchtlosigkeit, sie mußten zum Teil entlassen werden, und nur mit einiger Mühe konnte der Unterricht bis Ende 1900 gehalten werden.

Die alten heidnischen Sünden und Volkssitten erhoben in dieser dunklen Zeit ohne Zucht und Ordnung ihr Haupt, neben der Trunksucht die Unzucht. Es konnte vorkommen, daß konfirmierte Mädchen den durchziehenden englischen Soldaten nachliefen und in Schande wiederkamen, — wenn sie wiederkamen. In

den Gemeinden häuften sich die Sünden gegen das 6. Gebot. Da die Missionare fort waren, konnten Trauungen oft nicht sogleich stattfinden; aber das Warten war nicht nach dem Sinn der Schwarzen; ohne daß man sich viele Gedanken darüber machte, griffen die wilden Ehen um sich, es war ja nicht möglich, den geordneten Weg inne zu halten. Sogar die Boguera und Boyali, Unsitten, welche selbst unter den Heiden bereits am Aussterben gewesen waren, gewannen wieder neue Nahrung und brachten christliche Jünglinge und Jungfrauen zu Falle. Zudem wachte auch die alte Streitlust der eingeborenen Stämme untereinander wieder auf, es fehlte ja die bändigende Gewalt über ihnen. Zwischen den Bakathla und Bagoluba, welche nur eine halbe Stunde voneinander entfernt auf den Stationen Mosetla und Potoane wohnen, kam es zu einem offenen Kriege, in welchen auch die beiderseitigen Christen mit hineingezogen wurden und in welchem fürchterlich gewütet, Häuser zerstört, Eigentum geraubt und viele Menschen, auch 13 Christen getötet wurden.

Das sind trübe Bilder der sittlichen Verrohung. Wir haben manchen Abfall zu beklagen, auch unter den eingeborenen Lehrern und Kirchenvorstehern. Gewiß würde der sittliche Schaden nicht so groß geworden sein, wenn die Missionare alle auf ihren Stationen hätten bleiben können. Gerade hier wären sie recht am Platze gewesen als die geistlichen Väter, Lehrer, Berater, Helfer und Mahner. Wir können uns nicht verhehlen, daß die Gemeinden noch nicht vollkommen waren. Auch unserer Mission Ziel ist es, die Missionsgemeinden so zu erziehen und zu stärken, daß sie zu einer kirchlichen Selbständigkeit kommen, und gerade in der Betschuanenmission mit ihrem gewaltigen Wachstum schien uns die Erreichung dieses Zieles verhältnismäßig näher zu liegen, als auf anderen Gebieten; allein es hat sich gezeigt, daß die Zeit noch nicht da ist, und sie sich noch nicht selbst überlassen werden dürfen. Und da stellt sich uns noch eine andere Gefahr dar, welche keineswegs zu unterschätzen ist: die sog. äthiopische Kirche.

Dieselbe hat sowohl in der Natal- als auch in der Transvaalmission Fuß zu fassen gesucht, und die Zeit des Krieges war ja sehr günstig, namentlich in der letzteren mit ihren verwaisten, unbeschützten Gemeinden im Trüben zu fischen. Die äthiopische Bewegung wendet sich weniger an die Heiden als an die Christen. Es kann hier auf dieselbe nicht im nähern eingegangen werden, aber es ist nicht zu leugnen, daß sie für die Eingeborenen etwas sehr Verlockendes hat. Sie hat einen sozial-politischen Hintergrund und will in kirchlicher Beziehung das „Afrika den Afrikanern"

zur Geltung bringen, das muß den Drang nach Freiheit reizen; sie sagt den farbigen Christen: „Ihr seid längst reif zu kirchlicher Selbständigkeit und werdet nur aus Herrsch- und Gewinnsucht niedergehalten," das muß der Eitelkeit, welche den Schwarzen im Blute liegt, schmeicheln; sie verlangt an christlicher Erkenntnis ungemein wenig, und christlich-kirchliche Zucht kommt bei ihr kaum in Frage, das macht das Christentum im Gegensatze zu der bisherigen ernsten Zucht unter den Missionaren sehr leicht; sie nimmt es mit der Anstellung der Prediger durchaus nicht schwer und ist mit der Ordination zum Predigtamt schnell bei der Hand, irgend ein Kirchenvorsteher kann bald ins Amt gesetzt werden, das ist dem Ehrgeize günstig; sie fordert beim Uebertritt zu ihr eine Aenderung des Bekenntnisstandes und des gottesdienstlichen Ritus nicht, das läßt die Sache den eingebornen Christen vollends ganz unbedenklich erscheinen. Es kann also nicht befremden, daß bei den unruhigen, unbotmäßigen und schwachen Elementen die äthiopische Bewegung Sympathien erweckt, zumal die Gemeinden die Schwächen der Bewegung nicht erkennen können. Ebenso wenig kann auch unsere Besorgnis befremden, daß der Kampf mit dieser Sekte ein ernster werden wird wie er denn auch schon begonnen hat.

Doch gerade hier, nachdem wir so viele Schatten und Gefahren gesehen haben, welche von dem unglückseligen Kriege ausgegangen sind, haben wir eine günstige Gelegenheit, uns auch den Lichtseiten zuzuwenden, welche aus dem dunkeln Kriegsdrama hervorleuchten. Gab es viel Elend und Traurigkeit, viel zunehmende sittliche Verwilderung, so gab es andererseits auch viel Treue und viel Segnungen Gottes zu erfahren. Die Aethiopier haben es bislang zu einer wirksamen Propaganda in unseren Missionsgemeinden nicht bringen können. Die Station Hebron in Transvaal stand während der Gefangenschaft des Missionars Kaiser in besonderer Gefahr seitens der Aethiopier. Ein gewisser Seromo wollte dort eindringen, aber er wurde kurzerhand abgewiesen. Nachher freilich hielt man es in der Gemeinde doch für das Richtige, ihn wenigstens anzuhören; darauf suchte er die Leute mit den gewöhnlichen Lockungen zum Abfall zu bringen, die Missionare seien fort und würden nicht wieder kommen; sie bedürften auch keiner weißen Missionare mehr, sie seien reif genug, sich selbst zu regieren, er wolle auch sofort einen zum Pastor unter ihnen setzen. Sie aber gaben die einfache Antwort, sie wollten sich in Glaubenssachen mit keiner Regierung befragen, sie wollten lutherisch bleiben, wie sie es gewesen wären.

Sie erkannten selbst, wie unreif zur Selbständigkeit sie noch seien. Die Kirchenvorsteher, denen die Obhut der Gemeinde fast ganz allein obgelegen hatte, hatten auch bald erfahren, wie schwer die schwarzen Gemeinden sich allein von ihresgleichen in Zucht und Ordnung halten lassen.

Während in Natal die ganze Kriegszeit hindurch die Missionsarbeit ihren regelmäßigen Fortgang nehmen konnte, hat sie in Transvaal oft, hier weniger, dort mehr, unterbrochen werden müssen. Aus den Berichten der Missionare, soweit sie hier anlangten, klingt öfters die Klage: „Die Arbeit ist fast ganz aus." Wenn eingeborene Schullehrer fielen oder davongingen, mußte Schul- und Taufunterricht ausfallen. Lange Zeit hindurch konnte das heilige Abendmahl nicht gehalten werden, weil kein Wein zu erlangen war, und darunter litt wiederum die doch so segensreiche Beichtpraxis; die Kirchen- und Schulabgaben kamen vielfach schlecht ein. Aber bei allen diesen Hinderungen und bei aller persönlichen Not hat doch unter den Missionaren niemals die Mutlosigkeit Platz greifen können. Getrost und mit unbeugsamer Zuversicht haben sie auf ihren Posten ausgehalten, überall, soweit sie konnten, mit um so größerem Eifer bestrebt, die Gemeinden zusammen und am Worte Gottes zu halten, den aufsteigenden Geist des Hochmuts und der Verwilderung niederzudrücken, und haben sich als treue Hirten zu beweisen gesucht, ohne ihrer selbst zu schonen. Wo es irgend möglich war, ist gepredigt, manchmal unter dem Donner der Kanonen, Schul-, Tauf- und Abendmahlsunterricht gehalten und die kirchliche Ordnung kräftig bewahrt worden. An die Freudigkeit, Ausdauer und Tatkraft der Brüder wurden in der Tat starke Anforderungen gestellt; die auf ihren Stationen gebliebenen hatten dort genug zu tun, aber sie haben sich ohne Murren auch der der Missionare beraubten Gemeinden treulich angenommen. Das ging bei den weiten Entfernungen nicht ohne große Strapazen ab und brachte bei der allgemeinen Unsicherheit im Lande große Gefahren mit sich; einem Missionar wurde auch, während er zum Dienste auf einer verwaisten Station war, sein Haus geplündert und verwüstet. Allein der HErr hat ihnen immer wieder Arme und Herzen gestärkt. Es ist wahrhaft rührend, wenn der alte, durch Krankheit geschwächte und sonst mannigfach heimgesuchte Superintendent Jordt noch im Februar 1902 schreibt: „Fast möchte es mir scheinen, als tauge ich nicht zum Korrespondenten, denn ich bin, glaube ich, zu sehr Optimist. Das kommt wohl daher, daß mir durch Gottes Gnade ein fröhlich Gemüt geworden, und es mir widerstrebt, Trauerlieder zu schreiben."

Auch die Brüder in der Gefangenschaft haben nicht still gesessen. In Pretoria konnten sie eine Kirche zur Mitbenutzung bekommen. Dort haben sie ihre Gottesdienste gehalten und die sich dort zusammenfindenden Glieder der Hermannsburger Mission um Gottes Wort gesammelt, auch eine Tauf- und Abendmahlsschule angefangen, sodaß dort vielleicht ein neues Filial unserer Mission entstehen wird. Ein anderer Missionar durfte während seiner Gefangenschaft nach Johannesburg gehen, um dort einer lutherischen skandinavischen Gemeinde und auch sonst seelsorgerisch zu dienen.

Besonders erquicklich ist es neben den mancherlei traurigen Erfahrungen doch zu sehen, wie eingeborene Könige, eine große Anzahl Lehrer und namentlich Kirchenvorsteher sich fest und treu gehalten haben. Den Sulukönig Dinusulu haben wir schon oben erwähnt; in hervorragender Weise aber hat der König Jakobus More in Bethanie getan, was er konnte. Er half im Irdischen, behütete, soweit es ihm möglich war, die kirchlichen Gebäude und das Gut der entfernten Missionare, er sorgte energisch unter seinem Volke für Ordnung und Zucht, erwirkte mehrfach für benachbarte Missionare Pässe, daß sie herüber kommen und die kirchlichen Handlungen verrichten konnten. Er ist nun abgerufen, sein Andenken aber wird bei uns in Ehren und Dankbarkeit bleiben. — Viele Kirchenvorsteher nahmen sich kräftig der Gemeinden an, hielten Gottesdienst, unterrichteten, wo keine Lehrer waren, nach ihren Kräften die Jugend und die Taufschüler, beerdigten die Toten mit Gottes Wort, ja in einigen Fällen konnten auch befähigte, in Ansehen stehende Kirchenvorsteher auf dringendes Bitten aus den Gemeinden mit der Taufe der Kinder und mit Trauungen — um der Unzucht und den wilden Ehen zu wehren — betraut werden, und sie haben diese Dienste mit Ernst und Freudigkeit getan.

Auch aus den Gemeinden selbst heraus hat es an glaubenstärkenden Erfahrungen nicht gefehlt. Wir durften von erhebenden Tauffesten während des Krieges hören; so wurden am Sonntag Exaudi 1901 in Hebron 140 Erwachsene getauft. Auch Missionsfeste sind unter großer Beteiligung der schwarzen Gemeinden gefeiert. Auf einem wurde, da kein Missionar da war, von Kirchenvorstehern und Schullehrern gepredigt. Superintendent Jordt schreibt im Jahre 1901: „Wenn ein junges Mädchen aus Polonia den langen gefährlichen Weg nach Ebenezer macht, nur um das heilige Abendmahl zu erlangen, oder wenn Frauen von weit her 3, 4, ja 15 Kinder zur Taufe bringen durch die

feindlichen Linien hindurch, so rechne ich das für Glaubenstaten, bei denen das Leben eingesetzt wird, um die Heilsgüter zu erlangen." — Neben Gemeinden, welche ihren Missionar schlecht und boshaft behandelten, gab es solche, welche ihm die aufopferndste Liebe bewiesen. So taten im Gegensatz zu den Stationsleuten zu Pella die Leute von Mahanaim, welche Gemeinde nach dem Tode des Missionars Wickert von dem Missionar Schindler in Pella versorgt wurde, alles ihnen mögliche, um Br. Schindler zu helfen und ihn zu beschützen auf seinen Wegen. — Noch ein anderes überaus erfreuendes Bild: In den Konzentrationslagern zu Rietfontein waren viele eingeborene Christen interniert; aber trotz ihrer Not, Entbehrung und Krankheiten haben sie ihres HErrn nicht vergessen. Sie versammelten sich unter Führung eines Kirchenvorstehers Sonntags unter einem Baum und hielten ihren Gottesdienst. Bald gingen sie weiter und bauten an zwei entgegengesetzten Enden des Lagers zwei Kapellen, die zugleich als Schulhäuser dienten. Dann erbaten sie sich von dem Superintendenten einen Evangelisten und drei Schullehrer, und bald waren 100 Kinder in der Schule und 50 bis 60 Taufschüler aus den Heiden vorhanden. Sie quälten darauf den Lagerkommandanten so lange, bis dieser einen Paß für Superintendent Jordt ausstellte, sodaß dieser herüberkommen durfte und mit Freude die ohne Hülfe von Missionaren neuerstandene Gemeinde besuchen, Versammlungen, Prüfungen der Tauf- und Abendmahlsschüler, Beichte, Predigten, Taufen, Trauungen und Abendmahlsfeiern halten, und unter allen diesen Arbeiten des Krieges mit seinen Schrecken und Schmerzen fast vergessen konnte.

Endlich im Mai 1902 kam der Friede über das blutgetränkte Südafrika, der Friede, nach welchem so sehr geseufzt, um welchen so viel und brünstig gebetet war. Gottlob, es wurde unseren Missionaren nichts in den Weg gelegt auf ihre Stationen wieder zurückzukehren. Was sie vorfanden, war an fast allen Orten zum Herzbrechen, sie standen vor den Trümmern ihrer Heimstätten und vor der Verwüstung dessen, was sie mit ihrem eigenen Schweiße und jahrelangem Fleiße gebaut hatten. Da ist viel geweint worden. Besonders traurig war die Rückkehr für einige Missionare, welche, wo sie sich doch so sehr nach ihren Gemeinden zurückgesehnt hatten, bei ihnen großen Enttäuschungen begegneten. So ging es dem alten Miss. Müller, in Krondal. Die Gemeinde sah sich in ihren verkehrten Freiheitshoffnungen betrogen und nahm ihren Missionar nun mit frostigem Mißtrauen auf. Müller, welchem ein Sohn im Kriege gefallen

war, schreibt: „Der Tod meines Sohnes ist mir nicht schwerer gefallen, als der kalte Empfang meiner Gemeinde.“ Und aus Polonia schreibt Miss. Grotherr: „Unsere Rückkehr war vielen Gemeindegliedern garnicht recht.“ Allein in den meisten Gemeinden war die Freude groß, als die Missionare wiederkamen. Sie wurden mit offenen Armen, zum Teil mit stürmischem Jubel aufgenommen, und das konnte helle Strahlen der Freude und Hoffnung in die betrübten Herzen werfen.

Ueberblicken wir nun im ganzen, wie es um unsere Mission nach dem Kriege in Transvaal steht, so treten uns folgende Tatsachen entgegen: Die Mission ist uns erhalten geblieben, unsere Befürchtungen um ihren Bestand, welche wir hegen konnten, sind nicht in Erfüllung gegangen, wir haben keine Station verloren. Sodann dürfen wir sagen: Der Kern unserer Heidenchristen hat sich vorzüglich bewährt. Es war eine Zeit voll furchtbarer Anfechtungen; nicht nur der Menschen Zorn zerriß und verdarb, sondern des Satans List und Wüten hatte freies Feld, das Reich Gottes zu vernichten und das Volk in die alte heidnische Finsternis und in den sittlichen Untergang zu ziehen. Kein Wunder, daß da in den großen Gemeinden und unter den Zerstreuten, die keinen äußern Anhalt in einem festen Gemeindeverbande hatten, sich viele als zu schwach und den Verführungen nicht gewachsen erwiesen; aber es ist nur die Spreu gewesen, welche verwehte, die Weizenkörner sind geblieben. Der Krieg hat wohl eine Sichtung, aber keine Vernichtung gebracht. Im Gegenteil, wir dürfen getrost behaupten, unsere Mission ist gewachsen, innerlich gefestigter, gereifter aus der schweren Versuchung hervorgegangen. Und dürfen wir nicht daraus in aller Demut auch den Schluß ziehen, daß dieses nächst der Gnadenkraft des Höchsten eine Frucht der treuen Arbeit unserer Brüder und der von uns angewandten Missionspraxis ist? Unsere Mission macht es den Heiden nicht leicht, Christen zu werden; sie prüft genau und hält sehr ernste Zucht, und dabei hat sie die Seele des Volkes verstanden und sein Herz gefunden. Die ernste Zucht mit heiliger Liebe vereint gründet tiefer als eine laxe Missionspraxis. Eine genaue statistische Uebersicht über den gegenwärtigen Bestand der Missionsgemeinden in Transvaal kann freilich noch immer nicht aufgestellt werden, denn die Gemeinden sind noch immer nicht völlig wieder seßhaft geworden, es gibt noch viel Zuziehen und Abziehen, namentlich auf den Filialen. Soviel aber dürfen wir den Berichten entnehmen, daß der wirkliche Verlust an Seelen nicht so groß ist, wie anfangs

zu besorgen war; hatten doch auch während des Krieges an manchen Orten Taufen stattgefunden, und fanden die zurückkehrenden Missionare auf einer Reihe Stationen gut unterrichtete Taufschüler vor, welche alsbald zur Taufe kamen. Im Jahre 1902 haben auf allen Stationen Taufen stattgefunden, auf 13 Stationen in Transvaal 1336, von denen 835 aus den Heiden waren, und in Natal auf 15 Stationen 406, von ihnen 190 aus den Heiden.

So ist nun die Arbeit wieder in ihrem vollen Umfange aufgenommen. Groß und schwer ist sie. Bis alles wieder hergestellt ist, was äußerlich und innerlich zerstört worden, wird noch lange Zeit erforderlich sein. Die Bauarbeiten werden große Geldsummen notwendig machen, der Lebensunterhalt in dem ausgesogenen Lande ist sehr teuer, zumal nach dem Kriege auch noch eine versengende Dürre über dem Lande lagert. Die veränderten politischen Verhältnisse haben auch die kirchliche Lage in manchen Stücken verändert; auf das Eindringen anderer Missionen, von Sekten und Aethiopiern wird man gefaßt sein müssen. Da gilt es mit neuer Kraft die Schultern unter die Last stellen und die Missionsgemeinde der Heimat darf nicht müde werden im Helfen. Aber wie unser Glaube in der schweren Zeit sich des HErrn tröstete nach den Worten Hiob 5, 20: „In der Teuerung wird er dich erretten und im Kriege von des Schwertes Hand," so soll auch in Zukunft unsere Hoffnung allein stehen auf den HErrn HErrn.

Kleine Hermannsburger Missionsschriften.

Nr. 1. **Unter den Bamalete** in Betschuanaland. Von G. Haccius. 10 Pf.

„ 2. **David Livingstone,** der große Missionar und Erforscher Afrikas. Von G. Haccius. 20 Pfennig.

„ 3. **Eben-Ezer,** eine Missionsstation unter den Bapo. Von G. Haccius. 10 Pfennig.

„ 4. **Joseph,** ein Blutzeuge Christi auf Enyezane in Sululand. Von Fr. Fröhling. 10 Pfennig.

„ 5. **Der Sulukrieg in Südafrika.** Von H. Kück. 20 Pfennig.

„ 7. **Radha,** die Frau des Harritschendra. Ein Bild aus dem ind. Frauenleben. Aus dem Englischen von Th. Petersen. 20 Pfg.

„ 8. **Harritschendra,** oder die Bekehrung eines Brahminen (Fortsetzung von Nr. 7). Von Th. Petersen. 10 Pfennig.

„ 9. **August Mylius,** der gesegnete Begründer und erste Propst der Hermannsburger Telugumission. Von Th. Petersen. 20 Pfg.

„ 10. **Bala Sundari Tagore.** Eine Erzählung von der Bekehrung einer Hindufrau zum Christentum. Aus dem Englischen von Th. Petersen. 10 Pfennig.

„ 11. **Bethanie,** eine Stätte des Lebens unter den Bakuena. Von G. Haccius. 20 Pfennig.

„ 13. **Erinnerung an Kodaikanal,** unserer Gesundheitsstation in Indien. Von J. Wörrlein. 10 Pfennig.

„ 14. **Paul Otto Petersen.** Von 1875—1888 Missionar in Indien. Von J. Wörrlein. 10 Pfennig.

„ 18. **August Lohann.** Von 1862—1897 Missionar in Transvaal (Südafrika). Von W. Wendebourg. 20 Pfennig.

„ 19. **Vier Tage aus dem indischen Missionsleben.** Von J. Wörrlein. 10 Pfennig.

„ 20. **Daß die Hermannsburger Mission sichtlich ein Werk Gottes ist.** Von G. Haccius. 20 Pfennig.

„ 21. **Peter Wilhelm Heinrich Lüchow.** Von 1880—1893 Missionar in Indien. Von J. Wörrlein. 10 Pfennig.

„ 22. **Hermann Ernst Jürgenmeier.** Von 1888—1892 Missionar in Indien. Von J. Wörrlein. 10 Pfennig.

„ 24. **Der Betschuanen-Missionar Wilhelm Behrens zu Bethanie** in Südafrika. Von G. Haccius. 50 Pfennig.

„ 25. **Christian Kohlmeier.** Von 1880—1901 Missionar in Indien. Von J. Wörrlein. 10 Pfennig.

„ 26. **Indiens Wunden und ihre Heilung.** Vortrag, gehalten auf dem Missionsfest zu Hameln am 23. Juni 1901 von E. Schulz. 10 Pfg.

„ 29. **Die Mädchenkostschule** auf der Station Gudur in Indien. Von E. Schulz. 20 Pfennig.

„ 30. **Ein Frauenleben im Sululand.** Von Chr. W. Dedekind. 20 Pfg.

Nr. 31. **Ist in Indien eine besondere Frauenmission nötig?** Von J. Wörrlein. 10 Pfg.

„ 33. **Johann Hinrich Nagel,** der getreue Freund der Hermannsburger Mission. Von G. Haccius. 20 Pfg.

„ 34. **Gott breite Japhet aus.** Eine Missions- und Kolonialpredigt über 1. Mose 9, 27 von G. Haccius. 10 Pfg.

„ 35. **Lichtbilder aus dunkler Kriegszeit in Transvaal.** Von G. Haccius. 10 Pfg.

„ 36. **Die Hermannsburger Mission in Südafrika in und nach dem Burenkriege.** Von M. Wecken. 10 Pfg.

„ 37. **Friedensbilder aus unruhiger Kriegszeit in Transvaal.** Von G. Haccius. 10 Pfg.

„ 38. **Der Betschuanen-Missionar und Propst Christoph Penzhorn zu Saron** in Südafrika. 50 Pfg.

„ 39. **Der Betschuanen-Missionar Georg Behrens zu Harmshope** in Südafrika. 20 Pfg.

„ 40. **Erfahrungen und Erlebnisse auf Predigtreisen.** Von C. Scriba. 10 Pfg.

„ 41. **Aus der Drangsalszeit des südafrikanischen Lüneburg.** Von H. Schulenburg. 10 Pfg.

„ 42. **Die ersten Missionsberichte von Louis Harms.** 20 Pfg.

„ 43. **Wie der HErr einen Starken findet und zieht.** Aus dem Englischen von Th. Petersen. 10 Pfg.

„ 44. **Jai Singh, der tapfere Sikh. Siwa Das, der Hindudoktor.** Von Th. Petersen. 10 Pfg.

„ 45. **Die asiatische Welt und die lutherische Kirche.** Von K. Röbbelen. 10 Pfg.

„ 47. **Eine indische christliche Hochzeitsfeier mit Hindernissen. Tarakei.** 10 Pfg.

„ 48. **Festbericht zum fünfzigjährigen Dankfest 1899,** enthaltend einen Überblick über die Geschichte der Hermannsburger Mission und den Bericht über das Jahr 1898. Von D. G. Haccius. 2. Aufl. 20 Pfg.

„ 49. **Was wollen wir für die Aussätzigen tun?** Von Missionar N. Wittmann. 10 Pfg.

„ 50. **Müden in Natal von 1859 bis 1909.** Von Miss. H. Wiese. 10 Pfg.

„ 51. **Die Kandaze.** Das Missionsschiff der Hermannsburger Mission. Von D. G. Haccius. 10 Pfg.

Die fehlenden Nummern sind vergriffen.